


Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

16. Jahrgang. 4. September 1895. No. 36.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Süd-Dakota.

Freeman, 28. August. Werthe „Rundschau"! Es ist schon lange her seit meinem letzten Bericht, und greife ich deshalb zur Feder, um dir von hier wieder 'mal etwas mitzutheilen.

Am 12. d. M. verstarb hier die Wittwe Esther Waldner (geb. Müller) in einem Alter von 90 J., 1 M., 7 T. Oft hat sie geklagt, wenn der Tod hier oder da einen Gatten, Vater oder eine junge Mutter den Ihrigen unbarmherzig entriß, daß er nicht sie an deren Statt aus diesem Leben, das für sie gar keinen Werth mehr hatte, erlösete, dieweil sie sich herzlich nach der bessern Heimath sehnte.

Des Lebens Glück und Freude zu genießen, war der Verstorbenen nicht beschieden. Früh verwittwet und in dürftigen Verhältnissen aß sie im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod und des Lebens Sorge, Mühe und harte Arbeit waren ihre guten Bekannten, mit denen sie täglich zu verkehren gezwungen war. Besser gestaltete sich ihr Loos, als sich das Ehepaar Andreas Müller und Frau, der Alten, Hilfsbedürftigen liebevoll annahmen und dadurch, daß sie sie in ihrem hohen Alter als eine Mutter verpflegten fiel ein Strahl Sonnenschein auf ihren Lebensabend. Da sie an Altersschwäche starb, so ist's selbstverständlich, daß ihre Pflege viel, recht viel Geduld erforderte, besonders in letzter Zeit war sie nicht mehr im Stande sich in irgend einer Weise zu helfen und mußte wie ein Kind gehegt und gepflegt werden. Die Verstorbene hinterläßt nur eine Enkelin die auch ihre Adoptivtochter war, Elisabeth Goossen: dieselbe befindet sich in Rußland auf dem Gute ihres Mannes Vetters bei Orechow. Im Fall sie die „Rundschau" nicht selber liest, werden andere Leser gebeten ihr diese Nachricht nebst letzten Gruß ihrer Großmutter zukommen zu lassen.

Was die Ernte hier anbetrifft, so ist sie nicht gerade reich, aber doch in jeder Weise befriedigend ausgefallen, ausgenommen Korn wird wohl nur recht schwach ausfallen, indem das frühe zur rechten Zeit gepflanzte fast sämmtlich dem Frost oder Cutworm zum Opfer fiel, das später nachgepflanzte aber durch anhaltende Dürre in seiner Entwickelung zurück blieb und wahrscheinlich die erst jetzt angesetzten Kolben dem Frost verfallen werden. Kartoffeln und Gemüse sind indessen ziemlich gut. Hafer giebt von 20—40 Bushel zum Acker, Weizen von 10—20 Bushel, aber die Preise ! ! ! davon ist wenig zu sagen; singen können wir mit jenem Dichter, der zu Neujahr seine Einnahme mit seiner Ausgabe verglich:

„Ist das Jahr herum gestrichen
Hat sich Null mit Null verglichen."

J. W.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, 25. August, 1895. Jetzt kann ich berichten, daß wir hier noch ziemlich schön werden einnernten können, d. h. wenn das Getreide nicht erfriert. Seit jenem schönen Regen in der Nacht auf den 6. Juli, hat sich das Getreide sehr erholt; in meiner Correspondenz vom 7. Juli in No. 29 dieses Blattes stand Juni anstatt Juli; wäre jener Regen im Juni gefallen, so wäre die Ernte nicht so spät. Näher nach den Flüssen wird schon Gerste geschnitten, es hatte da auch eher und öfters geregnet. Folglich ist das Getreide da besser als hier bei Rostheru, auch nachher hat es oft geregnet, dann aber wurde es wieder trocken, jetzt ist es wieder eine Zeitlang dunkel und kühl gewesen, mit Anfklärung gegen Abend, gefahrdrohend für die grünen Felder, aber Gott sei Dank, nur in der Nacht zum 17. August fror es etwas, hier bei uns war nichts zu merken im Garten, aber nach den Flüssen zu, ist die Bastan erfroren. Im Juli fror es zwei Nächte hinter einander. Ueberhaupt haben wir heuer einen rauhen Sommer.

Es wird hier auch viel von Weiterziehen gesprochen. Einige wollen es hier in der Nähe über den Nord River versuchen, noch andre weiter, andre wieder nach Manitoba, dorthin sind schon etliche Familien abgegangen. Ich, jedoch, will hier nicht umziehen, denn ich denke so viel besser ist es im Nordwesten nicht, daß es Mühe und Kosten des Umziehens lohnen würde. Aber, da mir das rauhe Klima hier nicht zusagt, so hoffe ich es, falls ich es erlebe, mit einem milderen zu verwechseln. Auch kann ich mich nicht zu dem späten Einernten gewöhnen, es drischt sich schöner im Sommer, als wenn die Schober mit Schnee bedeckt stehen.

Von Geschwister und Freunde erwarten wir Briefe.

Abr. H. und Anganetha Friesen.

Manitoba.

Gretna, 26. August 1895. Meine lieben Leserfreunde der „Rundschau". Die Ernte ist hier in Manitoba nun bereits zu Ende und das Dreschen in vollem Gange. Der Ertrag vom Lande ist ein höchst ergiebiger, und die Qualität des Weizens, sowie der andern Getreidearten die vorzüglichste. Man kann mit froher Stimmung und dankbarem Gemüthe seinen reichen Ernteschatz einheimsen und bei manchem wirds sogar an Raum gebrechen die schöne Frucht alle unterzubringen, da die Scheunen und Kornhäuser sich vielerorts gar zu klein erweisen.

Zu Anfang dieses Monats unternahm ich eine Ueber-Landreise per Pferd und kleinen Wagen in ziemlich weitem Umkreise durch den südlichen Theil unserer Provinz Manitoba. Um nicht von Langweile unterwegs gequält zu werden, nahm ich meinen ältesten Sohn Heinrich mit mir, welcher bereits 11 Jahre alt ist und die Reise von Herzen gerne mitmachte, mir denn auch reichlich durch seine hunderte Fragen und Meinungsäußerungen die Zeit vertrieb. Der Inhalt meines Berichtes über diese Reise soll eigentlich nur die Ernte betreffen da ich überall von dem herrlichen Anblick der Getreide- und Erntefelder sehr angenehm berührt wurde. Wir fuhren am 7. d. M. Morgens um 8 Uhr vom Hause ab, unser erstes Ziel war Winnipeg, 70 Meilen von hier. Wie war es aber eine Pracht den ganzen Weg entlang wogende Fruchtfelder und fette Rinderheerden anzutreffen, überdies hat sich auch die Industrie der Milchwirthschaft sehr gehoben, denn man trifft vielerorts schön eingerichtete Käsefabriken, ja überall kann man sehen daß Manitoba schon recht bedeutende Fortschritte in Ackerbau und Viehzucht gemacht hat.

Nachdem ich meine Geschäfte in Winnepeg erledigt, ging's am 8. 2 Uhr Nachmittags weiter ostwärts über den Redriver (Rothen-Fluß) der östlichen Mennoniten Reserve zu. Der Weg dorthin ist mir noch sehr gut bekannt, von den ersten Ansiedlungs-Jahren her, als ich dort so manche Fußwanderung nach Winnipeg machte. Gegen Abend kamen wir bis Bergthal und blieben beim Aeltesten der Oestlichen Bergthalergemeinde David Stöß, welcher in Rußland 5 Jahre lang mein Schullehrer gewesen, über Nacht. Die Getreidefelder schienen dort stellenweis etwas schwächer zu sein als durchschnittlich auf der Westseite des Redrivers, auch war man mit dem Ernten noch nicht so weit vorgeschritten wie hier, aber ein reicher Erntesegen ruhet auch dort überall auf Wiesen, Flur und Feld und wird der Unterschied im Ertrag hier und dort wohl nicht ein bemerkenswerther sein.

Von Bergthal fuhren wir über Steinbach nach Grünthal, wo auch ich einst zusammen mit meiner Mutter und zwei jüngeren Geschwistern als Pioniere in 1876 ansiedelten. Hier muß ich etwas anhalten in meinen Bemerkungen und zurück denken an jene große Zeit der Ansiedlung, wo zuerst der Boden Manitobas von uns Mennoniten unter Kultur gebracht wurde. War das doch keine Kleinigkeit und man vergißt ja so bald auch nicht all' die Mühsalen und Strapazen die bei einer solchen Ansiedlung überwunden werden müssen. Vergleicht man Einst und Jetzt, so findet man einen großartigen Unterschied zwischen jener Ansiedlungsperiode und die gegenwärtige Zeit. Gerade auf den Platz wo wir unsere Blockhütte errichtet hatten (welche allerdings nicht mehr vorhanden ist), da steht jetzt ein (General Store) Handelsladen welcher Eigenthum der beiden Schwager J. Braun und J. Krahn ist. Zu beiden Seiten des Handelslokals haben die Herrn Eigenthümer ihre Wohnhäuser und die andern erforderlichen Gebäude. Auch steht dort eine Käsefabrik mit dem Handelsgeschäft in Verbindung, dessen Produkt in weiten Kreisen berühmt ist und seinen Weg auch schon bis auf den Weltmarkt gefunden hat.

Höchst anerkennenswerth ist auch, daß die Gemeinde dort mitten im Dorfe eine hübsche und geräumige Kirche gebaut hat, wo allsonntäglich Vormittag Gottesdienst gehalten wird. Diese Kirche bildet die eigentliche Zierde des Dorfes (wenn man den Ort so nennen darf) von welcher wir uns bei der Ansiedlung noch nichts träumen durften. Dem Grünthaler Schulhause möchte ich auch noch wohl ein Wörtlein der Anerkennung zollen, da aber die Erbauer desselben nicht einen großartigen Bau in Aussicht genommen, so rief auch der Anblick des Hauses keine Begeisterung in mir hervor, es näher zu beschreiben; breche denn meine Nebenbemerkungen hiemit ab und nehme den eigentlichen Bericht des Saatenstandes wieder auf.

Den 10., Morgens fuhren wir wieder von Grünthal ab und steuerten über Dominion City und Emerson der lieben Heimath zu. Auch auf dieser Strecke zwischen dort und Emerson, fährt man, von der Ueberfahrt des Rattflußes an, fast immer zwischen wogende Getreidefelder, dessen goldgelbe Aehren von mäßigem Winde schwerfällig hin- und hergebogen wurden.

Gegen Abend nach 4tägiger Abwesenheit kamen wir ganz wohl und munter zuhause an, und wußte nun mein kleiner Gernegroß, der mir unterwegs unzählige Fragen gestellt hatte, um seine Wißbegierde zu befriedigen, fast nicht genug Wunder seiner Reiseerlebnisse zu erzählen. Wie schnell man hier unter uns Mennoniten mit der Erntearbeit fertig wird, ist wirklich bewundernswerth. Als wir am Mittwoch von hier wegfuhren war man im Anfang der Ernte und als wir Sonnabend heim kehrten, waren die meisten Felder geschnitten und die Garben reihenweis zusammen gestellt. Nur noch etliche Felder warteten auf den Schnitt des Selbstbinders, um dann auch als schön geformte Garben gesammelt und emporgestellt zu werden.

Blicket auf das Erntefeld
Wie die schweren Halme biegen,
Wie die Garben aufgestellt
Und auch reihenweis noch liegen.
Fröhlich schaut der Landmann drein,
Wie könnt' es auch anders sein?
Dieses höchst fruchtbare Land
Wurde uns zur Zeit beschieden
Als vom alten Vaterland
Schweren Herzens wir einst schieden,
Nun sieht man die Wohlthat ein
Die uns Gott lies angedeihn.
Hier vergleicht man Canaan,
Honig quillt aus gold'nen Aehren.
Milch fließt strömenweis heran
Von gepflegten Rinderheerden.
Erntesegen (welch ein Werth)
Ist uns wiederum bescheert,
Brüder laßt uns dankbar sein,
Gottes Wohlthat nie vergessen;
Regen, Thau und Sonnenschein
Hat Gott reichlich zugemessen,
Stets mög' blüh'n auf Feld und Au,
Manitobas Ackerbau.

Euer Wohlwünscher

Klaas Peters.

Von der Küste des Stillen Ozeans.

Bald nach meiner Ankunft in Süd-Californien, ward mir Gelegenheit einen großen Theil des westlichen San Luis Obispo County mit Pferd und Wagen zu bereisen.

In der Annahme, daß es die Leser sehr interessiren wird, etwas über diese Gegend zu erfahren, die ihres milden Klima's und der prächtigen Vegetation wegen das Italien Amerikas genannt wird, will ich im Nachstehenden die empfangenen Eindrücke wiedergeben.

San Luis Obispo County liegt ungefähr halbwegs zwischen San Francisco und Los Angeles, etwa 200 Meilen südlich von San Francisco. Im Norden grenzt es an Monterey Co., im Osten an Kern Co., im Süden an Santa Barbara Co., und im Westen an den stillen Ozean. Der Küste entlang ziehen sich Berge von mäßiger Höhe dahin, deren zahlreiche Thäler das fruchtbarste und schönste Acker- und Obstland Californiens, vielleicht Amerikas bilden. San Luis Obispo Co. ist u. A. von vielen Schweizern und Deutschen besiedelt, die auf den Bergen Meiereien (Dairies) und in den Thälern Feld- und Obstbau betreiben. In den der Küste am nächsten gelegenen Gebieten wird die Bohnenkultur sehr erfolgreich betrieben; man hört hie und da von Fällen, daß ein Farmer mit der Ernte zweier Jahre sein Land, für welches er $100 oder mehr per Acker gab, abbezahlte.

Dieser letztere Umstand veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen über die Landpreise in Californien im Allgemeinen. In den östlichen sowohl als in den Mittelstaaten herrscht allgemein die Ansicht, daß in Californien übertrieben hohe Landpreise an der Tagesordnung sind. Meiner Beobachtung nach ist diese Ansicht irrig. In Californien wird vielleicht mehr als anderswo, das Land nach seiner Ergiebigkeit zur Zeit des Verkaufs tarirt. Wem ein Gruseln über den Rücken läuft, wenn er hört im Orangen- und Citronen-Gebiete Süd-Californiens kostet das Land $300, $500 und mehr per Acker, der möge bedenken, daß solches Land so ertragreich ist, daß die Ernte unter günstigen Umständen in wenigen Jahren den Kaufpreis bezahlt. Kurz und gut, ich glaube daß in Californien das Land nicht mehr kostet als es wirklich werth ist, ein Umstand der in den östlichen Staaten nicht überall zur Geltung kommt. Zur Zeit des californischen "booms", dessen Nachwehen heute so ziemlich überstanden sind, mag dies anders gewesen sein.

Zuweilen giebt es in Californien auch billiges Land genug, wie z. B. hier in San Luis Obispo County, welches seines herrlichen Klimas und seiner zahlreichen Kurorte wegen einen guten Ruf genießt. Jetzt, im Hochsommermonat, ist es selbst mitten am Tage erquickend kühl, und wer sich im Schatten aufhält, hat keinen Grund zum Schwitzen. Die Luft ist so rein und trocken und die Sonne so milde in ihrer glühenden Kraft, daß man sich ihren Strahlen mit viel weniger Unbehagen aussetzen kann, als dies in den Mittel- und Ost-Staaten der Fall ist. Im Winter soll es hier nicht sehr verschieden vom Sommer sein.

Je näher eine Gegend zur Küste liegt, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit von Frost im Winter. In manchen Thälern hier kann sich selbst der älteste Einwohner an keinen Frost erinnern, in andern Thälern giebt es dann und wann einen leichten Frost, aber niemals so viel, um den Citronen-, Orangen-, Feigen- und Olivenbäumen Schaden zuzufügen. Schnee soll es in den Thälern niemals geben. Allerlei Obst, wie Pfirsiche, Kirschen, Aprikosen, Aepfel, Birnen, Pflaumen u. dgl. m., gedeihen hier in wunderbarer Fülle; besonders Pflaumen, die gleich an Ort und Stelle getrocknet werden, scheinen sich gut zu bezahlen. Ferner giebt es Weintrauben und Beerenfrüchte von außerordentlicher Güte und Größe, manche davon gedeihen das ganze Jahr hindurch. Mais und alle andern Getreidearten gedeihen vorzüglich. Auf einer meiner Touren durch San Luis Obispo County sah ich Kürbisse von unglaublicher Größe; jetzt, noch zwei Monate vor der Ernte, sind manche Ranken fenzhoch und dazwischen liegen die kolossalen Früchte, von denen manche jetzt schon so groß sind, daß es einen kräftigen Mann erfordert, sie zu heben.

Künstliche Bewässerungs-Anlagen habe ich auf meinen Touren durch San Luis Obispo County nur wenige gesehen; es gedeiht Alles auch ohne Bewässerung vorzüglich, trotzdem sich die regenlose Zeit auf drei bis vier Monate erstreckt. Ein Regen im Hochsommer wäre den Leuten hier gar nicht erwünscht, er würde, wie Viele behaupten, mehr Schaden als Nutzen bringen.

Während ich mit dem Schreiben dieser Zeilen beschäftigt bin, drängt sich mir immer mehr die Ansicht auf, daß es mir unmöglich ist, im Rahmen eines Zeitungsartikels den Küstenthälern des San Luis Obispo Counties gebührendes Lob zu spenden, zudem lockt mich auch die klare und heitere Luft zu einem Ausfluge in die Berge, eine Lockung, der ich nicht zu widerstehen vermag.

Vielen Lesern erscheinen meine Ausführungen wohl auch zu lang, denn Eines ist ja nicht für Alle von Interesse. Sollte aber einer oder der Andere der Leser noch mehr über dieses sonnige, vom kühlen Meerwinde gefächelte Land zu erfahren wünschen, so bin ich gerne bereit, soweit es in meinen Kräften steht Auskunft zu geben. Sollten sich viele Anfragen einstellen, so werde ich mit Zustimmung der Redaktion, meine Antwort durch diese Spalten ertheilen.

Zum Schluß will ich noch erwähnen, daß man hier noch Leute antrifft, die vor Jahren todtkrank und am Leben verzweifelnd herkamen, die aber heute rüstig und gesund sind und nicht nur ihr gutes Auskommen haben, sondern auch ihre irdischen Verhältnisse sich von Jahr zu Jahr bessern.

Es ist ja nur zu wahr, daß die Erde überall des Herrn ist, und daß an Seinem Segen Alles gelegen ist, es muß aber zugegeben werden, daß er manches Land mehr wie ein anderes mit Seiner unendlichen Gnade bedacht hat, und das scheint besonders in den Küstenthälern von San Luis Obispo County der Fall zu sein.

Mit herzlichem Gruß an alle lieben Leser, M. Matuskiwiz.
General Del. Los Angeles, Cal.,
22. August '95

Eine Ozeanreise.

Nach den Original-Aufzeichnungen eines Auswanderers.

I.

Wer hat noch nicht singen und sagen gehört, von Hamburg, der alten berühmten Hansastadt? Gegründet vom Kaiser Karl dem Großen im Jahre 800 n. Chr., blühte sie rasch empor, und hatte zur Zeit des Hansabundes, vor etwa 500 Jahren eine solche Macht als Handelsstadt erlangt, daß man sie mit Recht—wie vorher Venedig (Italien) — die Königin der Meere nennen konnte.

Auch jetzt noch ist sie eine der ersten Handelsstädte der Welt. Ihre Macht und ihr Emporblühen hat sie hauptsächlich der glücklichen Wahl ihres Gründungsplatzes zu verdanken. Sie liegt unmittelbar am Ufer der Elbe, welche im Riesengebirge entspringt und in die Nordsee mündet, und zwar an einer Stelle, wo der Fluß eine ganz ansehnliche Breite erlangt hat, so daß die größten Seeschiffe per Schlepper in den Hafen bugsirt werden können.

Hier herrscht demzufolge auch ein reges Leben, wovon der Kleinstädter sich keinen Begriff machen kann. Fast zu allen Zeiten kommen und gehen Schiffe, von und nach allen Richtungen der Windrose. Am Ufer selber sieht man den langzöpfigen Chinesen zusammen mit dem schwarzen Sohne Afrikas, den braunen Beduinen mit dem stolzen Indier.

Auch heute, trotz des etwas nebelig regnerischen Wetters, welches in Hamburg beinahe ebenso oft anzutreffen ist, wie in England, ist der Wasserspiegel der Elbe doch lebhaft bewegt. Ein großer Indienfahrer wird in den Hafen bugsirt. Boote kreuzen sich mit Fährdampfern. Gesang trunkener Matrosen erschallt von einem nahe liegenden Englandfahrer.

Den Fremden würde besonders der kleine Dampfer fesseln, welcher bis obenhin vollgepackt scheint mit Kisten und Koffern, und auf welchem sich eine ansehnliche Anzahl Personen zu befinden scheint. Hinten am Dampfer weht lustig im Winde die Fahne der „Hamburg-amerikanischen Packetfahrt-Actiengesellschaft." Ein Hamburger würde beim Erblicken dieser Flagge gleich sagen können, daß der Dampfer bestimmt sei, Passagiere welche nach Amerika auswandern, auf ein bei Brunshausen (Ortschaft unterhalb der Elbe) liegendes Auswanderer-Schiff zu bringen.—

Ich stehe an Deck des kleinen Dampfers, leise rieselt der Regen hernieder, die so schon durch Abschiednehmen gedrückte Stimmung noch gedrückter machend. Mehr und mehr entfernen sich die beiden Ufer der Elbe von uns. Langsam entschwindet St. Pauli, die Vorstadt Hamburgs, dann Altona, die preußische Nachbarstadt. Jetzt kommt Blankenese, dieser überaus herrliche Ort, vier englische Meilen von Hamburg entfernt. Auch dieses Bild entschwindet meinen Blicken um eintönigen Deichen, mit ab und zu dahinter emportauchenden Dächern von Bauernhäusern Platz zu machen. So geht es eine Zeitlang fort, immer mehr erweitert sich der Strom, bis wir endlich unser Ziel, das Auswanderungsschiff, erreichen. Einer von den besten Dampfern ist der „Amalfi" gerade nicht, doch wird er uns schon glücklich nach dem Lande der Freiheit bringen.

Die Umschiffung ist bald erfolgt, Kisten und Koffer an Ort und Stelle gebracht, jeder hat seine Koje d. h. Brett mit Strohsack, und nicht lang, so setzt sich das Schiff in Bewegung. „Nun ade du mein lieb Vaterland, lieb Vaterland ade," singen ein paar junge Burschen. Bald giebt es Mittagessen, das erste Essen auf dem Schiff, wann das letzte? In der Ferne taucht ab und zu ein Dampfer auf, leise plätschern die Wellen am Buge des Schiffes—die letzten Wellen vom Heimathstrand.

Abends, elf Uhr, ich gehe auf's Deck und bleibe erstaunt stehen — wir hatten die offene See erreicht, die Nordsee. Ringsumher, soweit das Auge reicht, nichts wie Himmel und Wasser. Das Schiff schwankt schon bedeutend; und die Folgen zeigen sich bald — Seekrankheit. Hauptsächlich bei den Damen. Einsam fahren wir am nächsten Tage dahin, den ersten Sonntag am Bord des Schiffes. Alle sind nicht wohl, viele Frauen leiden furchtbar. Die Nacht kommt, die stille, geheimnißvolle, einsame Nacht auf dem offenen Meer. Hell glänzen die Sterne am Himmel. Leise singen die Wellen ihren monotonen Gesang. Ich stehe am Schornstein und lausche dem Rasseln der nimmer stillstehenden Maschine. Ob wir wohl morgen England erreichen? Leise flüstern meine Lippen das schöne Lied von Freiligrath:

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschaun immerdar,
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eine Habe dar,

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krug und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank.

Bald zieren sie im fernen Westen,
Des leichten Bretterhauses Wand,
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Cherokese,
Ermattet von der Jagd bestaubt,
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim mit Grün belaubt.

O, sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn,
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in dem fernen Lande,
Euch nach der Heimath Borne ziehn,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern
Nach seinen Rebenhügeln, grün.

Der Bootsmann winkt—zieht hin in Frieden
Gott schütze euch, Mann, Weib und Greis,
Sei Friede eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais.

Am dritten Tag unserer Reise ist alles voll Lust und Fröhlichkeit. Gegen zehn Uhr kommen wir in den englischen Kanal, zu deutsch, das Aermelmeer; französisch: Canal la Manche. Ganz in der Ferne grüßt uns die Küste Englands, vom Morgennebel halb verhüllt. Da wir uns mehr der englischen Küste zuwenden, so werden wir die französische Küste garnicht zu Gesicht bekommen. Näher und näher rückt uns die Küste Englands, da plötzlich — gleich einer Fata Morgana in der Wüste, einem Zauberbilde—sehen wir die Kreidefelsen Englands im Strahle der Morgensonne. Wie ein Schleier vor einem Bilde war der Nebel zerrissen, um uns die Felsen, flüssiges Silber ähnlich erscheinen zu lassen. Es war ein herrlicher Anblick. So fahren wir an der Küste dahin bis gegen Abend, wo der Kanal breiter wurde, die Küste also mehr zurücktrat. Bald an Städte, Dörfer, bald an grüne Matten vorbei; bald alles im tiefsten Dunkel, bald vom hellsten Sonnenlicht überstrahlt. Schiffe aller Gattungen begegnen wir den ganzen Tag: Dampfer; mit voll ausgesetzten Segeln, segelnde Fregatten; kleine Fischerböte; Leuchtschiffe; und sogar einem untergegangenen Schiff, welches als düsteres Wahrzeicheu seine drei Masten zum Himmel empor, aus dem Wasser steckte. Meine besondere Aufmerksamkeit erregt eine schwarze Tonne, welche auf den Wellen schwimmt; das Denkmal des untergegangenen deutschen Kriegsschiffes „Großer Kurfürst." — Ein neuer Tag unserer Reise ist zu Ende.

Der nächste Morgen ist angebrochen, gegen Mittag hoffen wir den atlantischen Ozean zu erreichen, dann wird wohl wieder die Seekrankheit beginnen. Gegen 10 Uhr klärt sich das bisher trübe gewesene Wetter auf, und herrlicher Sonnenschein spiegelt sich auf dem Wasser. Schäumend brechen sich die Wellen am Buge unseres Schiffes. Kreischend sausen die Seemöven durch die Luft. Ganz in der Ferne überholt uns der Schnelldampfer Kolumbia. Ein Schwarm sogenannter Schweinsfische folgen der Bahn unseres Schiffes. Sie leben von den über Bord geworfenen Abfällen, und es ist ein possirlicher Anblick, zu sehen, wie sie ungefähr einen halben Meter hoch in die Luft springen um, nachdem sie wieder im Wasser verschwunden sind, dasselbe Manöver unzählige Male zu wiederholen. Und diese Seeluft, diese herrliche Luft, wie frei fühlt sich die Brust im Athmen dieses Odems. Wir sind schon einige Zeit im atlantischen Ozean. Das Wasser verändert sich. Die Wellen beginnen ihren Tanz. Scharf weht der Wind und das Schiff schaukelt bedenklich. Ein Sturm ist in Sicht. Alles ist wieder krank. Dunkler und dunkler wird die Nacht. Haushoch thürmen sich die Wogen. Hei, wie ängstlich schallt der Schrei der Seemöven. Wie klatscht das Wasser über Deck. Wie heult der Wind in den Luftröhren. Auf dem Deck sind Taue gebunden, zum Anklammern an denselben, und zum Schutz gegen das Ueberbordgewaschenwerden. Doch keiner macht Gebrauch davon, alles liegt in den Kojen und stöhnt. Nur ich stehe in meinen Regenrock gehüllt auf Deck und schaue nach Westen, sehe das gewaltige Schauspiel der entfesselten Mächte. Und so kommt der fünfte Tag unserer Reise. Nichts wie Himmel und Wasser, nichts illustrirt besser das Bibelwort: „Und die Erde war wüste und leer," wie diese gewaltige sich hebende und senkende Wasseröde.

Drei Tage heult der Wind, der Regen fließt in Strömen hernieder. Das Schiff stampft und dröhnt. Schrecklich ist das, durch das Schaukeln des Schiffes verursachte Durcheinanderfliegen von Eßtöpfen, Kisten und Koffern. Alles was nicht niet- und nagelfest ist fliegt zusammen. Statt der sonst gemachten 350 Meilen, werden jetzt nur 119 Meilen den Tag gemacht.

Gott sei Dank, das Wüthen des Sturmes hat sich gelegt, und die Reise wird auch bald ein Ende haben. Ach mit welcher Lust werde ich mich die erste Nacht auf dem Lande ausruhen. Dieses ewige Stampfen und Schaukeln des Schiffes schüttelte alle Knochen auseinander. — Gegen acht Uhr morgens kommt ein Segelkutter in Sicht, die blaue Fahne die hoch oben ausgesteckt ist, zeigt uns, daß wir ein Lootsenboot vor uns haben. Heute ist Samstag wo der Lootse an Bord kommt. Morgen Nacht sollen wir in New York sein, und Montag Morgen soll gelandet werden.

Abends gehe ich in den Eßsaal hinunter; erhellt von trübebrennenden Lampen, liegt der Raum im Halbdunkel vor mir. Zur rechten Hand sitzen Russen, wenigstens der Kleidung nach scheinen es solche zu sein. Dieselbe besteht aus Thierhäuten, deren haarige Seite nach innen gekehrt ist. Doch nein, was sagte ich, Russen? Sie sprechen ja deutsch. Ich wende mich zu einem von ihnen.

„Was bist du für ein Landsmann, Russe?"

„Nein, ich bin ein Deutscher."

„In Deutschland trägt man solche Kleider doch nicht?"

„Das ist schon recht, aber wir sind Deutsche, denn unsere Voreltern sind vor 150 Jahren von Deutschland nach Rußland ausgewandert."—Es waren Mennoniten.

Doch horcht jetzt, Musik ertönt. Ein Pollack sitzt auf einer Bank und entlockt einer Ziehharmonika lustige pollnische Weisen. Vier Pollacken tanzen ihren National Tanz.

Ich gehe weiter im Raum. Was ist das für ein düsterer Geselle? Klein, untersetzt, wie die Russen meistens sind, zeigt auch sonst alles an ihm, daß er ein Sohn der Steppe ist. Stahlhart blicken die kleinen grauen Augen unter den buschigen Augenwimpern hervor. Darunter die scharf gebogene Nase giebt dem Gesicht das Aussehen von etwas Raubthierartigem. Der lange blonde Schnurrbart, das spitze Kinn vervollständigen das Ganze. An der rechten Stirnseite zeigt sich eine tiefblaue, vernarbte Wunde. Der Mann erzählte jedem, der sie hören wollte, seine Geschichte. Ich versäumte natürlich nicht, mir dieselbe von einem der erstgenannten deutsch-russischen Kolonisten übersetzen zu lassen. Demnach war er hoch oben in Sibirien gewesen. Ein notorischer Säufer und Spieler. In einer unglücklichen Spielnacht versuchte er sich eine Kugel durch das Gehirn zu jagen. Ins Spital gebracht heilte die Wunde jedoch, seine Verwandten gaben ihm Geld um nach Amerika zu kommen. Wo mag er jetzt sein. Verdorben und gestorben? — —

So bietet jede Reise über den Ozean zwar abwechselnde Bilder, im großen Ganzen jedoch immer dasselbe Gemälde. Auf der Hinreise frohe Hoffnungen auf kommendes Glück; goldene Berge; auf der Rückreise nach Europa enttäuschte Hoffnungen oder bei Vielen, die in der neuen Welt eine Heimath gefunden haben frohes Bewußtsein, ihre zurückgelassenen Lieben auf einige Wochen besuchen zu können, um dann zurückzukehren übers große Meer.

Wie viele Rundschauleser, die diesen Artikel lesen, mögen sich im Geiste zurückversetzt fühlen, zu ihrer eigenen Ozeanreise? Möge diese Rückerinnerung eine gute sein. — — —

(Schluß folgt.)

„Sie tragen edeln Samen."

Der kleine Hügel war aufgeschüttet, von dem es heißt:

Geh' übersteig' nur Berge und Höh'n
Es steht dir frei!
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du noch nicht vorbei!

Der Todtengräber hatte die Schaufeln kreuzweise darüber gelegt, zog seinen alten Filzhut und betete noch ein stilles Vaterunser.—Langsamen Schrittes, hin und her wankend, das Tuch vor die Augen gehalten, ging als die letzte eine Frauengestalt der Friedhofspforte zu. Sie war in tiefer Trauer, aber ihre schwarzen Kleider sahen alt und verschoben aus, und man sah's ihnen an, daß sie schon oft und viel gebraucht waren.

Es hatte sich hier einmal wieder begeben, was geschrieben steht Luk. 7: „Man hatte einen Todten herausgetragen, der ein einiger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Wittwe." Sie hieß bei den Leuten „die Wegnersch" und wohnte in einem verfallenen Häuschen hinter den großen Bauernhöfen; ihr Leben war Mühe und Arbeit gewesen, und sie hatte alles begraben, was sie an Menschenliebe gehabt, bis auf diesen einen. Der war in der Fremde gewesen und krank nach Hause gekommen; es war ein hitziges Fieber geworden, und nun hatte sie auch ihn, den letzten begraben — was sollte sie nun noch auf der Welt?

Draußen hinter der Friedhofsmauer stand einer, der wartete auf die Leidtragende, ein altes Männlein mit verkrümmten Beinen und einem verschrumpften Gesicht. Der hatte die Gewohnheit, als der letzte im Zuge, allen Todten das Geleite zu geben, wo es ohne Pomp und Pracht, ohne Kränze und Glocken, so ganz still und schlicht herging. Man nannte ihn „de Minschenfischer," weil er immer bereit war, Jungen und Alten die Wahrheit zu sagen, die Kranken zu besuchen, die Traurigen zu trösten, die Irrenden zu berathen. Und wenn man ihn fragte, was es ihn angehe, dann pflegte er zu antworten, es seien doch Menschen, und der Herr habe zu Petrus gesagt: „Von nun an sollst du Menschen fangen." Sonst hieß er eigentlich Kirschen Kiwitt. Dieser merkwürdige Mann nahm die Wegnersch in Empfang, als sie aus der Friedhofspforte trat, um in ihr einsames, ödes Haus zurückzugehen. Die kannte ihn ja seit langen Jahren, und als er auf sie zutrat, hob sie kaum den Kopf und schenkte ihm kaum einen Blick. Das hinderte den Alten aber gar nicht.

„Ja," hob er an, „hier ist das nicht wie bei ‚Nains Thoren.' Das möchtst du wull?—All' das andere trifft zu: du bist'ne Wittwe, und Johann war dein Einziger; un nu weinst'e, daß da kein Jesus ist, der den Sarg anrührt und sagt zu dir: ‚Weine man nich!' — Un die Träger sind auch ja wirklich nicht stillgestanden. Das hilft hier nu aber doch allens nich; wenn du da mank durchfinden willst, denn mußt du doch abs'lut glauben, daß Jesus da ist, und daß er zu dir sagt: Weine nicht!"

So gingen die beiden neben einander hin, und der Alte redete mit seiner sanften Stimme der Wittwe zu. Diese aber gab kein Zeichen, daß sie auf ihn höre, sie erwiderte kein Wort und trocknete unabläßig die nassen Augen. Krischan Kiwitt dachte bei sich: Sie beißt noch nicht an! Aber das kannte er schon und ward darum nicht müde.

„Siehst'e!" fuhr er ganz gelassen fort, „wir Minschen sünd man sehr schwach in Glauben, und was wir nich mit Augen sehen, das is vor uns garnich da. Der liebe Gott hat viel Mühe davon, bis er uns 'rumkriegt. Eigentlich müßte er dir schon 'rumkriegt haben, denn du büst ja schon mehr als diesmal da durch die Pforte aus un eingegangen. Aber, paß man auf, diesmal sollst du was merken, diesmal wird es Ernst. Ich weiß das, ich hab' so mein Zeichen, denn vor acht Tagen haben wir Ostern gehabt, und da schallte es ordentlich durch die Kirche:

Jesus lebt! mit ihm auch ich,
Tod wo sind nun deine Schrecken?

All' die Bänke waren proppen voll, un sie sangen alle fix mit! Wärst du doch da gewesen! Aber da kannt'st wull nich von dein kranken Sohn weggehen. Darum muß ich es dir nu extra sagen, damit du es von Herzen glaubst. Dein un mein Jesus lebt, un Johann sein is er auch! Denn das war'n guter Junge, ich hab' ihm ins Auge gehabt, als er vor fünf Jahren eingesegnet wurde, un als ich ihm besuchte auf sein letztes Lager, da betete er:

Mein Gott ich bitte durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Du warst gerade in die Küche gegangen, un wollt'st ihm was holen, sonst hätt'st du's auch gehört."—

Bei diesen Worten des alten Mannes, der so treulich an der betrübten Seele seines Trostamtes wartete, blickte sie auf und gab ihm die Hand, und er hielt die Hand fest, als hätte er nun etwas gefangen.

„Na ja!" sprach er weiter, „was sind denn die paar Jahre, die wir beiden noch über haben, es is ja gar nicht die Rede werth, un denn sind wir wieder alle zusammen bei ihm! Darum sagt er auch heute zu dir: Weine du man nich, mein Tochter! Das wird allens gut, ja, sehr gut — viel besser, als du das nu denkst! Sollst man sehen. Zu guter Letzt kommt es denn, was da steht: „Und er gab ihn seiner Mutter!" Hast'e daran noch gar nicht gedacht?—Is doch merkwürdig mit all die Vergeßlichkeit bei uns Minschen! Aber nu denkst du dran, ich seh's dir an! Hast'n ganz ander Gesicht gekriegt! — Wenn du heut' Abend'n bischen zu Ruh' gekommen bist un allens wieder zurecht hast, denn schlag dir man mal die Geschichte auf, steht in'n Evangelium Lukas an'n siebenten: — kannst's leicht finden, steht auch über's Kapitel! Na, un denn Adjüs ok!"—Damit wollte Krischan Kiwitt weitergehen, denn sie waren inzwischen bei der Wegnersch ihrem Häuschen angelangt, aber sie nöthigte ihn mit hineinzukommen, und er that's auch. Erst tranken sie noch eine Tasse Kaffee, von dem, was die Träger übrig gelassen, dann kam die Bibel auf den Tisch, und der Alte las Lukas 7, die Geschichte von dem Jüngling zu Nain, und die Wegnersch holte tief Athem, als er „Amen" sagte, denn es war ihr ein Stein vom Herzen gefallen oder weggewälzet. Sie trauerte wohl noch, ja, sie trauerte ihr Lebenlang, aber nicht als solche, die keine Hoffnung hat. — So geht es, wenn Menschen edeln Samen tragen.

Abenteuer eines Forschers.

Welche Gefahren die Asien bereisenden Forscher zu überwinden haben, erhellt aus einem Briefe, den der russische General-Consul in Kaschgar, N. Petrowski, von Swen Hedin, der gegenwärtig das chinesische Turkestan bereist, erhalten hat. Der Forscher berichtet, daß er in dem Triebsand, durch welchen der Chotan-Darja fließt, fast um's Leben gekommen wäre, und schreibt unter Anderem: „Zwischen dem Masartag und Chotan-Darja verirrten wir uns in den gewaltigen Flugsand-Massen, welche bis zu 150 Fuß Höhe erreichen. Wir hatten zu wenig Wasser mit und mußten eine Strecke zurücklegen, die größer war, als auf Grund der Karten anzunehmen war. Vom 28. April bis 1. Mai n. St. verloren wir vier Kameele; eine Menge Gepäck, darunter der ganze Proviant, ein photographischer Apparat, ein Zelt u. A. wurden unter dem Schutz zweier Diener zurückgelassen. Wir Alle waren dem Verdursten nahe. Mit einigen Instrumenten und etwas Nahrungsmitteln versehen, setzte ich in Begleitung Islam-Beys und Kassims den Marsch fort. In der ersten Nacht waren Islam und die Kameele nicht mehr im Stande, weiter zu gehen. Ich und Kassim ließen Alles, was wir besaßen, im Stich und begaben uns, nur mit zwei Chronometern und einem Compaß, ausgestattet, auf die Suche nach Wasser und einem Wege. Wir gingen drei Tage durch den Flugsand, am vierten stießen wir auf ein Wäldchen. Kassim war so matt, daß er nicht weiter konnte. Ich ging allein weiter, immer nach Wasser suchend. Das Flußbett war ganz trocken, dennoch begann ich nach Wasser zu graben und fand in einer kleinen Vertiefung gutes Wasser. Nachdem ich von dem Wasser getrunken, kehrte ich zu Kassim zurück, der aber so schwach war, daß er nicht trinken konnte; ich stellte zwei mit Wasser gefüllte Stiefel neben ihn und ging in der Richtung nach Chotan weiter. Drei Tage ging ich ganz allein, indem ich mich wie ein Thier von Gras und Blätter nährte und mich Nachts im Gestrüpp aufhielt. Schließlich begegnete ich drei Hirten, die mir Brod und Milch gaben. Zu meiner großen Freude kamen am folgenden Tage Islam-Bey und Kassim mit zwei Kameelen, Geld und einigen Instrumenten herbei. Drei Kameele waren im Flugsand zurückgelassen worden. Um zu retten, was noch zu retten war, kehrten Islam und Kassim, sobald sie sich ein wenig erholt hatten, wieder zurück. In dem erwähnten Wäldchen fanden sie eines der Thiere sammt der Ladung, die unsere Kleider enthielt. Ein anderes Kameel, das mit Proviant, drei Aneroiden, dem Hypsometer und zwei Revolvern beladen war, konnte nicht gefunden werden. Ich vermuthe, daß die zwei Eingeborenen, welche beim Zelt zurückgelassen waren, das Kameel nach Aksu oder Chotan geführt haben. Zwölf Tage lang forschten wir nach diesen Leuten, aber Niemand konnte über sie Auskunft geben. Morgen begebe ich mich mit den Resten meiner Karawane nach Aksu, da ich ohne hypsometrische Instrumente im Gebirge nicht arbeiten kann. Wenn ich in Aksu die Instrumente finde, so kehre ich nach Chotan zurück, im entgegengesetzten Falle fahre ich nach Kaschgar." Auf Grund der vom General-Consul in Kaschgar eingezogenen Ermittelungen ist Swen Hedin glücklich nach Aksu gelangt und von dort über Utsch-Turfan nach Kaschgar gereist. Weitere Nachrichten über Hedin liegen nicht vor.

Herr v. Witte und der russische Bauernstand.

Die leitende Kraft Rußlands ist heute unbestritten der Finanzminister v. Witte. Er fördert die Industrie, sucht der Landwirthschaft zu helfen, betreibt die landwirthschaftliche Erschließung des Nordens und Sibiriens. Sein scharfer Blick erfaßt alle Uebelstände, und immer weiß er zu helfen. So hat er auch der Agrarfrage seine Aufmerksamkeit zugewendet, richtiger der Bauernfrage. Man weiß, daß bei der Bauernbefreiung 110 Millionen Deßjätinen an die Bauern vertheilt wurden. Aber der Boden wurde Besitz der Gemeinden; der einzelne hat nur sozusagen die Rechte eines Pächters. In bestimmten Zwischenräumen wird das Land unter die Gemeindemitglieder getheilt. Dieser Zustand hat zur völligen Verrottung der Bauern geführt. Da auch die besten nach gewissen Zeiträumen Aecker erhalten, die durch die Raubwirthschaft der vorigen Nutznießer ausgesogen sind, muß all ihr Mühen ihnen vergeblich erscheinen; die Folge ist, daß das Bauernland kaum ein Zehntel dessen abwirft, was es geben könnte, wenn der einzelne Eigenthümer wäre. Aus solchen Erwägungen heraus wurde im Jahre 1883 eine Bauern-Agrarbank gebildet, die ihre Thätigkeit allmählich auf 43 Gouvernements ausdehnte. Nach einem Rechenschaftsbericht, der bis zum 1. Januar 1894 reicht, hat die Bank zum Ankauf von 2,047,647 Deßjätinen Landes an 293,101 Bauern 70,347,440 Rubel geliehen. Nahezu die Hälfte Areal (1,145,000 Deßjätinen) kauften Bauern mit weniger als 3 Deßjätinen Eigenthum. Der Niedergang der Landwirthschaft hat in den letzten Jahren der Bank manchen Verlust gebracht. Man nahm zu wenig auf die wirthschaftliche Tüchtigkeit der Schuldner Bedacht. Deshalb hat der Finanzminister eine Umgestaltung der Bankverfassung durchgesetzt. Durch Stundung der Tilgungsraten und andere geeignete Maßregeln soll den Bauern die Löschung der Schuld wesentlich erleichtert werden. Eine weitere wesentliche Neuerung besteht darin, daß von den sogenannten Loskaufgeldern der Bauernbank gewisse Prozentsätze als zinsenfreies Eigenthum überwiesen werden, damit geeignete Güter angekauft und aufgetheilt werden. Diese Parcellen sind als Rentengüter oder Erbpachtländereien den Bauern zu überweisen. So bereitet sich langsam eine Umformung der bäuerlichen Verhältnisse vor, die später zweifellos durch die Auftheilung des Gemeindelandes beendet wird. In den letzten Jahren hat sich in Rußland ein bäuerliches Proletariat gebildet, das für die sociale Zukunft des Landes sehr gefährlich werden muß. Dieses Uebel mit der Wurzel auszurotten, ist das Bestreben Wittes. Ob es ihm gelingen wird, ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls führt die Kräftigung des Bauernstandes auch zur Hebung der kulturellen Zustände.

— Ein riesiger „Friedensstifter" ist im Cramp'schen Schiffsbauhofe zu Philadelphia für das Schlachtschiff Indiana angekommen: ein Geschütz von 40 Fuß Länge und siebenundsechzig Tonnen Gewicht. Zur Abfeuerung ist eine Ladung von 550 Pfund erforderlich, womit das 1100 Pfund schwere und 39 Zoll lange Stahlgeschoß auf eine Entfernung von dreizehn Meilen geworfen werden kann.

— In Connecticut ist jetzt ein neues Gesetz zur Beschaffung besserer Landstraßen in Kraft getreten. Demselben zufolge kann irgend ein Town, dessen Steuerwerth zwei Millionen Dollars erreicht, jährlich tausend Dollars für die Verbesserung der Landstraßen aussetzen und erhält die doppelte Summe als Zuschuß, den der Staat und das County zu gleichen Theilen leisten. Eine Anzahl Towns ist in Begriff, sich dem Gesetz gemäß an den allmäligen Ausbau der ländlichen Verkehrswege zu machen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigirt von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

4. September 1895.

— Wir erhielten in dieser Woche einige Anmerkungen zum Aufsatz in der „Rundschau" No. 34: „Weltfrieden und Weltschiedsgericht" von einem Schreiber in Nebraska; zugleich eine Anfrage ob weitere Artikel über dieses Thema angenommen werden. Es war jedoch diesem Briefe kein Name beigefügt und können wir deshalb keine Antwort auf seine Frage senden, veröffentlichen auch seine Anmerkungen nicht in nächster Nummer weil wir, wie schon mehrere Male erinnert worden, Einsendungen ohne Namensunterschrift nicht aufnehmen können weil wir uns damit Beschuldigen zuziehen würden. Bitten jedoch dem Sender des Briefes uns seinen Namen und richtige Adresse zu schicken und wir sind gerne bereit seine Fragen zu beantworten und die Anmerkungen zu veröffentlichen. Alle seien wiederum erinnert immer ihren Namen beizufügen und wenn sie ihn nicht veröffentlicht haben wollen, uns davon in Kenntniß zu setzen.

—In voriger Nummer unsres Blattes redeten wir die Lehrer an mit Bezug der Schule, die in den nächsten Wochen ihren Anfang nehmen wird; hatten jedoch nichts Arges im Sinn, daß wir nichts zu den Schülern sagten, sondern gedachten deren Gardinenpredigt nur für die nächste Nummern aufzubewahren, damit sie nicht in der Zwischenzeit noch vergessen sollten. Wir interessiren uns für die Jungens und Mädchen zu sehr um ihrer ganz, oder doch so schnell zu vergessen. Es ist dieses Blatt zwar nicht ein Zeitung für Kinder, aber wir wissen wohl, daß ihrer Viele, die uns kennen, das Blatt durchsehen ob etwas für sie da wäre. Deshalb „Pardon", das Folgende ist für Aeltere zum Nachdenken.

Also, ihr Schüler, bald wollt ihr wieder in die Schule gehen und da geht ihr wohl mit mancherlei Vorsätze los. Der eine denkt, er wird diesen Winter aber recht fleißig sein und bis zum Frühjahr mit der und jener Klasse fertig werden. Eine andere, diesen Winter will sie ihrem Lehrer recht viele Freude bereiten, artig sein und fleißig lernen. — Wenn sie doch Alle so dächten. — Aber Hans denkt, wir haben einen neuen Lehrer und der kennt meine Streiche noch nicht, dem werden wir die Arbeit noch lästig machen. Peter und ich setzen uns zusammen und dann werden wir viel Spaß haben. Anna trotzt und denkt, ach, jetzt soll's wieder zur Schule gehen, lieber möchte ich in der Küche helfen oder Strümpfe stricken als die Bücher zur Hand nehmen. Und noch viele andere Meinungen würden wir lesen, wenn wir euch könnten in eure Gemüther sehen. Laßt euch aus unserer Erfahrung sagen, die schönste Zeit und am meisten Vergnügen werdet ihr haben wenn ihr recht fleißig und gehorsam seid und eurer Lehrerin oder eurem Lehrer zum Freunde habt, dann dürft ihr nicht fürchten, daß euch früher oder später der Stock oder sonstige Strafe übereilen könne, wenn ihr im besten Vergnügen seid. In der Schule sollte der Lehrer euer bester Freund sein, und ihr müßt zusehen, daß ihr ihn dazu gewinnt. Bereitet eurem Lehrer viele Freude und haltet ihn zum Freunde, dann geht ihr gerne in die Schule und habt viel Freude. Versucht's nächsten Winter!

— Der liebe Gott hat dem Menschen ein Gesellschaftsgefühl gegeben, gleich bei der ersten Schöpfung, und dieses Gefühl finden wir in verschiedenem Masse ausgeprägt, denn es giebt sehr Wenige die sich in die Einsamkeit zurückziehen. Auch finden wir es ganz natürlich, wie ein Sprüchwort sagt: „Gleich und gleich gesellt sich gern." Kinder vereinigen sich mit Kindern, junge Leute mit jungen Leuten, Alt und Alt, Christen mit Christen, Spötter mit Spötter. Aber wenn die Vereinigungen so wären und so blieben, dann dürfte nicht Weiteres darüber gesagt werden. Dem Kinde bietet sich schon bald böse und gute Gesellschaft. Von Natur ist der Mensch sündlich, deshalb auch dem Bösen mehr zugeneigt. Noch mehr: weltliche oder böse Gesellschaft macht größere Anstrengungen Leute ihrem Hausen zuzuziehen als gute Gesellschaft. Böse Gesellschaft lockt und nimmt Jedermann ein; gute Gesellschaft dünkt sich zu erhaben verschiedene Arten von Leuten in sich aufzunehmen, viel weniger noch sie zu locken. Oder nennen wir solches nicht gute Gesellschaft? Im richtigen Sinne nicht, aber finden wir solches nicht in unseren Gemeinden, in unseren Sonntagschulen, in Jugend- und Sing-Vereinen? Wo wird gezogen um den Haufen groß zu machen, wie die Gottlosen es thun? Möchten wir nicht viel lieber einen ausgewählten Kreis behalten und diesen oder jenen garnicht mit uns haben? Auch gehen christliche Eltern (und wir glauben sie sind aufrichtig in ihrem Bekenntniß) so weit alle Gesellschaft zu bekämpfen. Eure Kinder kommen in Gesellschaft, dafür dürft ihr nicht sorgen, ihr könnt sie aber auch nicht davon fern halten. Christliche Eltern sagen ihren Kindern, geht nur in gute Gesellschaft, weisen sie vielleicht aber nie solche an; christliche Zeitungen schreiben, „Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten" deshalb bleibet fern von böser Gesellschaft. Dieses ist jedoch eine schwere Aufgabe für die Jugend, denn sie ist von böser Gesellschaft umgeben und auch bald umstrickt ehe sie sich noch ihr zuneigt, wenn nicht von der anderen Seite stärker gezogen wird. Die heil. Schrift lehrt uns: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht;" aber, ihr erfahrenen Christen, wenn keine guten Buben locken wie kann die Jugend anders als den Bösen folgen! — Leider muß man den Uebelstand beklagen, daß die heutige Zeit viel zu viel Gesellschaft verlangt, deshalb muß auch die Jugend scharf, sehr scharf bewacht werden, aber nicht in dem Sinne sie aller Gesellschaft fern zu halten, denn das wäre eben so unmöglich als wenn man einen reißenden Strom aufhalten wolle. Man dämmt ihn zwar aber je höher der Damm desto größer die Macht des Stromes, und wenn die Fluth nicht überstürzen kann so verbreitet sie sich über die Felder oder der Damm muß weichen. Man kann den starken Strom nur durch Kanäle, nach tieferen Plätzen hin, ableiten und das nicht ohne Arbeit. Wenn dann die Kanäle fertig sind verwendet man das Wasser zum Betriebe nützlicher Maschinen. So auch mit der Gesellschaft. Lenkt die Jugend ab von dem verheerenden Strome der Gottlosigkeit, durch Kanäle der Gelegenheiten in tiefere Bäche guter Gesellschaft; lockt sie, zieht sie, gehet mit und beaufsichtiget sie, dann wird es der Jugend ermöglicht werden das Gebot zu erfüllen, „Bleibe fromm und halte dich recht," und dann wird ihnen die Verheißung zutheil, „so wird es dir zuletzt wohl ergehen".

Allerlei.

— West-Superior hat einen Riesen-Polizisten, der 7 Fuß 4 Zoll mißt und 325 Pfund wiegt. Er ist 23 Jahre alt, in Schweden geboren und intelligent.

— Zwei Riesenwassermelonen, von denen jede 70 Pfund wog, kamen dieser Tage in Washington als Geschenk für Generalpostmeister Wilson und seinen ersten Assistenten General Jonas aus Georgia. Der Postmeister W. M. Dunbar in Augusta, Ga., schickte dieselben.

—Die Chinesen an der Pacificküste sind nicht immer die armen Arbeiter, wie gemeiniglich angenommen wird. Vor Kurzem wurde beim californischen Arbeitskommissär Protest dagegen erhoben, daß weiße Frauen im Dienste von Schlitzäugigen in den Obstgärten von Traver arbeiteten. Zwei Zopfträger hatten die dortige Obsternte gekauft und weiße Frauen zum Pflücken der Früchte angeworben, ein Verhältniß, daß nach der Ansicht der dortigen Arbeiter-Union unstatthaft sei. In Pineville, Ore., besitzt ein Sohn des Blumenreiches ein Hotel, das er an einen Weißen verpachtet hat.

— Kindes-Empfindungen. Professor Drummond giebt in seinem kürzlich erschienenen Buche „Die Entwickelung des Menschen" folgende Stufen des Hervortretens gewisser Empfindungen beim Kinde an. — Furcht empfindet das kleine Kind schon im Alter von drei Wochen. Mit sieben Wochen erwacht die Zuneigung zu seiner Umgebung, mit 12 Wochen die Eifersucht nebst ihrem Begleiter, der Reue. Theilnahme erscheint nach fünf Monaten. Stolz, Groll und Liebe für Schmuck zeigen sich nach acht, Scham, Gewissensbisse und Sinn für das Scherzhafte nach 15 Monaten. — Diese Daten bezeichnen natürlich nicht ganz bestimmte Geburtstage von Empfindungen im Kinde; sie stellen nur Stufen vor in der ganz allmäligen, seelischen und geistigen Entwickelung, diese sind jedoch so markirt, daß man ihnen wohl Namen geben und sie als Landmarken in der Seelenentfaltung betrachten könnte.

—Als der alte Feldmarschall Wrangel einmal mit dem Kronprinzen, späteren Kaiser Friedrich in Berlin spazieren ging, begegneten sie einem Lehrburschen, der ein lustiges Lied pfiff, damit aber, als sie näher kamen, aufhörte und lächelnd die Mütze zog. Wrangel war sehr erfreut über die Höflichkeit des Burschen und sagte zum Kronprinzen: „Hier, königliche Hoheit, können Sie sehen, wie loyal diese Jungen sind, wie entzückt sie aussehen, wenn sie einem Mitgliede des Königshauses begegnen." „Na, na, Wrangel," antwortete der Kronprinz scherzend, fragen Sie nur den Jungen erst, warum er so schnell zu pfeifen aufhörte." „Komm' mal her, mein Junge," rief der Feldmarschall, „sag' uns einmal offen, warum Du nicht weiter gepfiffen hast?" „Ja, wenn ich Sie sehe," gestand der Bursche, „muß ich immer lachen; na, und wenn man lacht, kann man doch nicht pfeifen!"—sprach's und verschwand eiligst unter der Menge.

— Gegen Blutvergiftung. Gegen die häufig vorkommenden Blutvergiftungen giebt es ein überraschend einfaches Mittel. Es ist dies nichts anderes, als daß man den verletzten Theil in saure Milch oder Buttermilch eintaucht, welche davon warm wird und etwa dreimal erneuert werden muß. Auch wendet man dieses Mittel mit Erfolg bei Schlangenbiß an, und es hat sich auch bei Phosphorvergiftung bewährt. Ein Gutsbesitzerssohn wurde dadurch von Blutvergiftung gerettet. Er hatte auf dem Gute seines Vaters von einem Zündhölzchen abspringenden Phosphor unter den Nagel bekommen; in kurzer Zeit war der Arm ganz angeschwollen. Da ritt er nach dem Nachbargute und nahm gleich ein großes Gefäß mit saurer Milch und hielt den ganzen Arm hinein. Sogleich fühlte er Erleichterung. Er erneuerte dreimal die Milch und in der Zeit von zwei Stunden war die ganze Gefahr beseitigt und der Arm und die Hand wie zuvor. Es wäre nur zu wünschen, wenn durch das einfache Mittel Vielen geholfen werden könnte.

—Zu Sofia in Bulgarien haben die Freunde und Anhänger Stambulows viel zu leiden. Panitzas Bluträcher vergreifen sich auch an ihnen. Stambulow hat sich, um des Coburgers willen, viele Feinde gemacht. Fürst Ferdinand, der Sprudelfürst, wie man ihn genannt hat, will nach Sofia zurückkehren; wie lange er sich aber halten wird, das ist die Frage. Um sich zu halten, rutscht er vor dem Zaren auf den Knieen. Der Oberpriester Clement, der die bulgarische Gesandtschaft nach Petersburg führte, erklärte, die Aussöhnung des Zaren mit Bulgarien sei fertig, sobald der Fürst mit seiner Familie orthodox werde, d. h. zur russischen Kirche übertrete. Vom Zaren, dem Nikoläuschen, dagegen verlautet, daß er vom Coburger nichts wissen, vielmehr den Prinzen Georg von Griechenland, der ihm einst in Japan das Leben rettete, zum Fürsten von Bulgarien machen wolle Qui vivra, verra, wer's erlebt, wird's sehen, wie's geht, sagt der Franzose. —

— Ein eigenartiges neues Gauklerstückchen machte diesen Winter in London und Paris viel Aufsehen, ohne daß Jemand im Stande war, die Lösung dafür zu finden. Auch deutsche Zeitungen berichteten über die interessante Schaustellung, die darin bestand, daß zwei in rothe Mephistopheles-Costüme gekleidete Spezialisten auftraten, denen aus den Fingerspitzen und aus dem Munde Strahlen von Feuer ausströmten, welche dieselben auch scheinbar von den Fingern des einen Künstlers auf jene des anderen übertrugen, oder der eine setzte durch die Flammen seines Mundes die Fingerspitzen des anderen in Flammen und andere unerklärliche Tricks mehr, die stets Staunen und Entsetzen erregten. Wie jetzt mitgetheilt wird, hat ein Pariser Taschenspieler die Erklärung für das so wunderbar und geheimnißvoll erscheinende Kunststück gefunden, welches so einfach auszuführen ist, daß man sich wirklich wundern muß, nicht von selbst gleich auf den wahren Sachverhalt zu kommen. Die Künstler standen auf einem erhöhten faßartigen Podium, in dem innen ein beschwerter, mit Leuchtgas gefüllter Gummisack sich befand, während von einem Fuße der Feuermenschen ein dünner Kautschukschlauch unterhalb der Strumpfhose nach dem Rücken verlief, der sich im Nacken in zwei nach den Armen verlaufende Theile spaltete, die bis nach den Händen hin liefen und sich wiederum in mehrere noch dünnere, bis in die Fingerspitzen verlaufende Theile spalteten. Die kurze Strecke, wo die Rohre frei die Handfläche passiren, sind dieselben fleischfarben gefärbt. Ebenso zweigt sich ein Rohr vom Nacken ab am Halse entlang durch den Knebelbart gehend. Die Künstler traten nun mit einem Fuß auf den Zuleitungsstutzen des Podiums, stellten somit die Verbindung mit dem Gasbeutel und ihrer Leitung her und schlossen und öffneten durch geeignete, unauffällige Muskelbewegung die verschiedenen Ausströmungsspitzen, die sich durch einen elektrischen Funken entzündeten, der einem an ihrem Körper verborgenen kleinen Apparat entlockt wurde. Geschicktes Hantiren, das plötzliche Erlöschen und Hervorbrechen der langen, dünnen Flammen, die scheinbare Uebertragung derselben auf die Finger der anderen Person ließen bei den so einfachen Mitteln eine Täuschung zu, über deren Möglichkeit man sich nach der Erklärung wirklich wundern muß.

— In Colorado will man jetzt eine Zinn-Grube, deren Erz 26 Procent reines Metall liefert, entdeckt haben. Bis dahin hatte man keine Zinnlager gefunden, deren Bearbeitung sich rentirt hätte.

— Zu der Meldung, daß der König von Schweden seinem Gaste, dem Kaiser Wilhelm, eine genaue Nachbildung des silbernen Bechers verehrt habe, den die Stadt Nürnberg im Jahre 1632 dem König Gustav Adolf geschenkt, bringt der „Fränk. Kur." folgende Mittheilungen: Dem König Gustav Adolf wurde dieses werthvolle Geschirr zu Theil, als er am 21. März 1632 in Nürnberg seinen Einzug gehalten hatte. An einem Mittwoch Vormittag gegen 10 Uhr nahte sich von Fürth her der Zug: vorauf die Nürnberger Reiter mit ihren Trompetern Komitat; auf sie folgten die schwedischen Trompeter und ein Heerpauker, des Königs Leibpferde, dann dem Könige allein voran der Hofmarschall Bertolf von Crailsheim, „Ihrer königlichen Majestät innerster Geheimer Rath." Den König Gustav Adolf begleiteten der Winterkönig Friedrich von der Pfalz, Herzog Ernst von Weimar, Pfalzgraf August von Sulzbach, der Herzog von Holstein, der Markgraf von Durlach und andere Grafen, Edle, Herren und Ritter. Zwei Kompagnieen Dragoner und ein zahlreicher Dienertroß bildeten den Schluß. Unter dem Jauchzen, Frohlocken und Glückwünschen des jubelnden Volkes erfolgte der Einzug, „daß es nicht kann mit Worten ausgesprochen werden, ja den Leuten flossen Freudenthränen die Wangen hinab, als sie ihn kommen sahen." Gustav Adolf stieg im großen Imhoffschen Hause auf dem St. Aegidienhofe ab, einem der merkwürdigsten Häuser der Stadt, in dem zur Zeit der erste Bürgermeister Nürnbergs seine Wohnung hat. In diesem Hause fand auch nach der Ankunft eine große Tafel statt. Im Auftrage des Rathes gratulirten Christoph Fürer und Christoph Volckamer dem König zu seiner glücklichen Ankunft hießen ihn willkommen und überreichten ihm zwei kostbare Trinkgeschirre in Gestalt einer Himmelskugel und eines Erdglobus, beide von Silber, innen vergoldet, außen „schwarz eingelassen," also wohl mit Email oder Niello geschmückt. Das Geschirr mit der vom Altas getragenen Erdkugel hat nun der König von Schweden dem Kaiser Wilhelm in einer Nachbildung verehrt. Anhaltspunkte hierfür, wer die Trinkgeschirre gefertigt, haben wir nicht; jedenfalls wurden sie dem großen Vorrathe an Silbergeschirr entnommen und waren nicht die schlechtesten Stücke desselben. Außer diesen beiden Gaben verehrte der Rath dem König noch vier halbe Kartaunen nebst dazu gehöriger Munition, 2 Fuder Wein, 2 Fuder Habern und 8 Schaff allerlei Fische. Es ist eine Rede überliefert worden, die der König in Erwiderung der Ansprache, die an ihn bei Uebergabe der Geschenke gerichtet wurde, gehalten haben soll. Er bedankte sich zunächst für die schönen Geschenke und fügte sodann hinzu, daß das beste Geschenk, welches sie ihm geben könnten, Beständigkeit bei dem allgemeinen evangelischen Wesen sei. Bei ihm bat er sie zu verharren trotz des zwischen dem Kaiser, Spanien und dem Papst bestehenden Bundes, alle Evangelischen auszurotten. Er erinnerte sie daran, was die Folge sein würde, wenn sie in ihrer Feinde Hände geriethen. In dieser Weise verlief der erste Besuch Nürnbergs durch König Gustav Adolf. Er kam später wiederholt in die Stadt, hörte mit großer Andacht die Predigt und sang mit lauter Stimme die Kirchenlieder selbst mit.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin.— In Friedrichshafen am Bodensee ist neulich unter großen Feierlichkeiten ein Standbild des Dichters Gustav Schwab enthüllt worden. So steht das Denkmal des Dichters des bekannten Liedes „Bemooster Bursche zieh' ich aus" an den Ufern des See's, welchen er so oft besungen und beschrieben hat.

Gustav Schwab ist am 4. November 1850 gestorben. Mit Vorliebe schilderte er in seinen Schöpfungen die schwäbische Heimath, so in den Liedern „Der Reiter und der Bodensee" und „Das Gewitter" und in „Neckarseite der schwäbischen Alb" und „Der Bodensee, ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie."

Berlin.—Der Kaiser hat bei Mainz im Beisein des Großherzogs von Hessen eine Revue über die dort manöverirenden Truppen der hessischen Division abgehalten. Dann begab er sich nach Schloß Kronberg im Taunus zum Besuch nach seiner Mutter, der Kaiserin Friedrich. Die Kaiserin war ihm dorthin bereits vorangereist.

Friedrichsruh, 30. August.-- Der heutige Tag war für die deutsch-amerikanischen Veteranen des deutsch-französischen Krieges, die zur fünfundzwanzigjährigen Feier jener ewig denkwürdigen Tage in die alte Heimath zurückgekehrt sind, ein Ehren- und Freudentag im vollsten Sinne des Wortes. Die Veteranen durften den Alt-Reichskanzler, den „Schmied des deutschen Reiches", von Angesicht zu Angesicht sehen, seine Stimme hören und die Versicherung aus seinem Munde vernehmen, daß ihr Besuch ihm viel Freude bereitet habe.

Vier Veteranen wurden vom Fürsten zur Tafel gezogen und bei dieser Gelegenheit wurde dem Altkanzler die Urkunde überreicht, welche den Fürsten Bismarck zum Ehrenmitgliede des „Deutschen Krieger-Vereins von Chicago" macht.

Einem Vertreter der „Assoc Preß" sagte der Präsident des „Deutschen Krieger-Vereins von Chicago", Joseph Schlenker, nach dem Besuche, daß der Fürst beim Gabelfrühstück geruht habe, aus seiner Hand die Urkunde entgegen zu nehmen, welche den Fürsten Bismarck zum Ehrenmitgliede des Deutschen Kriegers-Vereins von Chicago ernennt. Nach Aussage Schlenker's vermied der Fürst jedes Gespräch über politische Zustände und sprach nur in allgemeinen Ausdrücken.

„Er erinnerte sich sehr gut des Präsidenten Garfield", fuhr Schlenker fort, der ihn einmal, ehe er Präsident wurde, in Friedrichsruh besuchte. Er sagte, er hoffe, die Deutschen in Amerika würden ihr Vaterland nie vergessen und forderte die vier Mitglieder des Deutschen Krieger-Vereins, welche beauftragt waren, für ihre Kameraden zu sprechen, nämlich Georg Kalbitz, Johann Jogert, Jacob Schmidt und meine Wenigkeit auf, ein Glas auf das Andenken des Kaisers Wilhelm I. zu leeren. Die Unterhaltung mit der Deputation wandte sich dann den nationalen Industrien zu und Fürst Bismarck drückte unter Anderm seine Verwunderung darüber aus, daß die Holländer den Deutschen beständig in der Häringsfischerei voraus seien. Besonders freute es den Fürsten, Vertreter aus den verschiedenen Theilen Deutschland's, aus Württemberg, Hessen, Sachsen u. s. w. unter uns zu finden."

Belgien.

Brüssel, 31. August.— Die Königin von Belgien, welche sich eine Zeit lang in Spaa, dem berühmten belgischen Badeorte in der Nähe von Lüttich aufhielt, ist beim Ueberspringen eines Grabens, außerhalb der Stadt, vom Pferde geworfen worden. Sie stürzte auf die Landstraße und trug eine starkblutende Wunde am Kopfe davon; trotzdem bestieg sie ihr Pferd wieder, und ritt nach Spaa zurück. Sie muß jetzt das Bett hüten, aber ihr Zustand wird nicht für bedenklich gehalten.

Die Königin Marie Henriette von Belgien, wurde am 23 August 1836 geboren, und ist die Tochter des verstorbenen Erzherzogs Joseph von Oesterreich. Am 22. Aug. 1853 heirathete sie den Prinzen Leopold von Belgien, den Sohn des Königs Leopold I., welcher nach dem Tode seines Vaters, als Leopold II., am 10. Dezember 1865 den Thron bestieg. Die Königin ist die Mutter der Prinzessin Stephanie von Oesterreich, der Wittwe des Kronprinzen Rudolph, des einzigen Sohnes des Kaisers von Oesterreich.

Türkei.

Konstantinopel.—Der Sultan hat an die türkischen Gesandten in Paris und St. Petersburg eine Depesche gesandt, in welcher er sich über die Haltung Großbritannien's betreff's Armenien's bitter beklagt und dieselbe für unhöflich und das Ansehen des Sultans schädigend erklärt. Die Depesche schließt mit einer Bitte an die französische und russische Regierung, ihren Einfluß anzuwenden, um die Haltung Großbrittanien's umzustimmen.

Mexico.

Mexiko. — In Pinotep im Staate Oaxaca kamen seit dem 2. November letzten Jahres alltäglich Erdstöße vor. Die Leute sind aus den Steinhäusern ausgezogen und haben sich Hütten von Holz und Matten gebaut. Vor jedem Erdstoß wird ein unterirdisches Getöse gehört, welches bis an das nur 12 Meilen entfernte Meer vernommen wird.

Durch ganz Mexiko lassen sich ähnliche Vorkommnisse beobachten und die Gelehrten glauben, daß abermals ein neuer Vulkan im Entstehen sei.

Zacatecas.—Die Ortschaft Huatingo wurde gestern von einem Wolkenbruche heimgesucht, welcher Tod und Verderben im Gefolge hatte. Es wurden viele Häuser fortgerissen, und acht Personen sind ertrunken; auch wurde die ganze Ernte in dem kleinen Thale durch die Ueberschwemmung zerstört. Das Unwetter kam ganz plötzlich und der Wolkenbruch fand gerade über dem Orte statt.

Inland.

Buena Vista, Col., 28. Aug.—In der Nähe von Fisher ist ein herabrollender Felsen auf einen Passagierzug der Colorado Midland Bahn gestürzt und hat den Gepäck- und den Rauchwagen zerschmettert. F. J. O'Connor aus New York, welcher dort ein angesehener Bankier gewesen sein soll, hat dadurch das Leben eingebüßt, während J. W. Ritchie aus Kansas City, Mo., und Thomas Boestler aus Dayton, Ohio, Verletzungen davontrugen.

Ein dressirter Pony, im Werthe von $1500, Eigenthum der Fay Circus Co., welcher sich im Gepäckwaggon befand, wurde getödtet.

O'Connor befand sich zur Zeit des Unfalles auf der Platform.

Tampa, Fla., 30. August.—Passagiere welche hier angekommen sind, berichten, daß Gomez am Montag die Stadt Puerto Principe angegriffen und Caridad, einen ganzen Stadttheil eingeäschert hat. In Mantanzas nehmen die Unruhen überhand; in Tamasco in der Provinz Sato Espiritu haben sich 50 Mann und Bürgerwehr mit ihren Waffen und Munition dem General Roloff ergeben.

Am letzten Freitag ist in Calahaza in der Provinz Santa Clara Capitän Julio Dominguez mit 200 spanischen Freiwilligen zu den Insurgenten übergegangen; ein Gleiches hat eine Abtheilung von Feuerwehrmännern aus Havana nach ihrer Ankunft in Remedios gethan. Campos hat sein Hauptquartier in der Provinz Santa Clara aufgeschlagen, wo er seine Truppen zusammengezogen hat, um die Plantagen in Las Villas zu beschützen. Wie es heißt, wird Campos seine Truppen aus der Provinz Santiago zurückziehen, welche sich in den Händen der provisorischen Regierung befindet.

Macon, Ga., 30. Aug.—Ein Excursionszug auf der Südbahn, der die Pythiasritter zu einem Picnic in Indian Springs befördern sollte, gerieth zwischen Holton und Pope's Ferry aus dem Geleise, in Folge dessen der Gepäckwagen und zwei Passagierwagen umstürzten. J. A. Kennedy von hier und Frau Hancock von Americus, Ga., kamen ums Leben und fast die sämmtlichen Insassen der zwei umgestürzten Wagen erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen. Mehrere der Verletzten dürften nicht wieder aufkommen. Was den Unfall verursacht hat, ist unbekannt. Das Geleise war im besten Zustande.

Sullivan, Mo., 30 Aug. — Während gestern Abend drei kleine Kinder der Wittwe Jenkins im Freien spielten, gingen sie nach einem Platze in der Nähe der Scheune hin, um Eier zu suchen. Der Platz ist etwas abgelegen, und wegen der in dortiger Gegend zahlreich vorkommenden Schlangen, gefährlich. Ein's der Kinder steckte seine Hand in ein Loch, das es für ein Hühnernest hielt, zog dieselbe aber geschwind wieder mit dem Ausrufe zurück, daß sie von der Henne gebissen sei; ein Gleiches passirte den beiden anderen Kindern, die ebenfalls ihre Hände in das Loch gesteckt hatten, worauf alle drei zu schreien begannen. Die Mutter befand sich gerade mit dem Baby in der Nähe des Brunnens, und gerieth durch das Geschrei der Kinder so in Angst, daß sie das Baby zurückließ und zu den anderen Kleinen eilte, welche, wie es scheint von einer Klapperschlange gebissen waren. Während der Aufregung fiel das Baby in den Brunnen und ertrank, während die drei andern Kinder in Folge der Schlangenbisse starben.

Cairo, Ill., 31. Aug. — John Kline, einer der bekanntesten Männer der Gegend, ein reicher, etwa 65jähriger Ziegelbrenner, fand heute Morgen dadurch einen entsetzlichen Tod, daß ein Haufen zusammengesetzter glühender Backsteine zusammenstürzte und er unter denselben begraben wurde. Die Arbeiter konnten zu seiner Rettung nichts thun und es mußte die Feuerwehr gerufen werden, welche die heißen Backsteine mit Wasser überschüttete bis dieselben so weit erkaltet waren, daß man sie wegschaffen konnte. Als man die Leiche erreichte, war dieselbe in eine unkenntliche Masse verkohlten Fleisches und verbrannter Knochen verwandelt worden.

Toccoa, Ga., 31. Aug. — Der Minister des Innern, Hoke Smith, hielt heute im hiesigen Auditorium vor einer großen Versammlung eine Rede über die Finanzfrage. Der Minister traf heute Morgen mit einem Zuge der Southern Bahn aus Atlanta ein und wurde am Bahnhofe von einem Bürgerausschuß, an dessen Spitze der Mayor stand, begrüßt. Er hielt einen zwanglosen Empfang im Hotel ab und wurde später beim Eintritt in die Halle, wo die Versammlung stattfand, begeistert empfangen. Die Zuhörerschaft, die meist aus Farmern der Umgegend bestand, hörte die Rede aufmerksam an und klatschte häufig Beifall, besonders wenn der Redner auf die Thätigkeit und die Erfolge des Präsidenten Cleveland hinwies. Am Dienstag hält der Minister eine Rede in Calhoun und am Mittwoch in La Grange.

Washington, 27. Aug. — Kriegs-Sekretär Lamont erließ heute den Befehl, daß ein weiterer Stern, der 45., in der Bundesflagge eingefügt werde. Dieser Stern repräsentirt den neuen Staat Utah und wird zur Rechten der vierten Reihe von oben eingefügt werden. Zugleich wird die Größe der Flagge, welche bisher sechs bei fünf Fuß war, dahin abgeändert, daß sie in Zukunft nur 5½ bei 4⅓ Fuß sein soll. Es sollen allen Bundesregimentern neue Flaggen geliefert werden und zwar sollen sie sehr hübsch sein, von der besten amerikanischen Seide gemacht und dadurch ziemlich kostspielig. Utah wird erst am nächsten 4. Juli volle Staatenrechte erhalten, aber die Ordre bezweckt, daß alle zu bestellenden Flaggen mit dem neuen Stern hergestellt werden.

New York, 31. August. — In Folge einer Mittheilung, für welche der hiesige spanische Generalconsul $100 bezahlte, daß eine cubanische Flibustierexpedition im Begriffe stehe, von Gardiners Bai, gegenüber New London, Conn., abzugehen, begaben sich gestern Abend Emissäre der spanischen Regierung nach New London.

Es war mitgetheilt worden, daß Capt. Dillon, welcher jetzt den Dampfer „Commodore" von 170 Tonnengehalt, der früher als Fischerboot benutzt wurde, befehligt, und welcher bereits während der Unruhen auf Hayti ähnliche Unternehmungen leitete, mit der Expedition in Verbindung steht.

Die sogenannten „Vorräthe", welche der „Commodore" in Gardiners Bai einnimmt, sollen aus Waffen und Munition bestehen, welche so verpackt sind, daß sie gewöhnlichen Waarenballen gleichen.

Angeblich wurde der „Commodore" für den Fischfang ausgerüstet, und als sein Bestimmungsort war Southport in Nord Carolina angegeben, und für diesen angeblichen Zweck waren schon seit einiger Zeit hier Leute angeworben worden.

Alles dies war dem spanischen Generalconsul mitgetheilt worden, und dieser hielt die Nachricht für so wichtig, daß er dem Ueberbringer dafür $100 bezahlte, und sofort Schritte that, um die Abfahrt des Dampfers zu verhindern. Die vom Consul nach New London gesandten Leute waren angewiesen, sich sofort mit dem Bundesmarschall des dortigen Bezirks in Verbindung zu setzen, und eine Klage gegen den Cap. Dillon zu erheben, um ihn zu verhindern, während der zu erfolgenden Untersuchung mit dem „Commodore" abzudampfen.

New York, 30. August. — Gestern Abend sind hier sechs Dampfcanalböte angekommen; sie kamen von Lorain, O., und haben Stahlschienen an Bord. Der Schleppdampfer Defiance begegnete den Dampfern oberhalb Yonkers, als sie sich mit einer Geschwindigkeit von nicht mehr als anderthalb Knoten die Stunde vorwärts bewegten. Von Cleveland bis hierher wurde der Flotte ein herzlicher Empfang zu Theil. Die Böte sind über der Wasserlinie aus viertelzölligen Stahlplatten gebaut, und es wird erwartet, daß sie mit geringerer Versicherung Dienst thun, mehr Fracht einnehmen können, länger diensttauglich bleiben, und weniger Unterhaltungskosten verursachen werden, als die alten hölzernen Böte, welche von Mauleseln den Canal entlang gezogen werden.

Chicago, 25. August.— Das Coliseum-Gebäude, welches von der Chicago Exhibition Company auf dem von der Hope Avenue, Stony Island Avenue, 62. und 63. Straße begrenzten Block errichtet wird, stürzte heute Abend um 11.30 Uhr ein. Wäre das Unglück eher eingetreten, so wären sicher viele Menschenleben verloren gegangen; denn über fünfzig Leute hatten gerade die Arbeit eingestellt. Sie waren mit dem Anbringen der großen Bogenlichter beschäftigt, um das Gebäude für die Eröffnung am 2. September, an welchem Barnum & Bailey's Zirkus auftreten sollte, herzurichten. So weit bis jetzt bekannt ist, sind keine Menschen unter den Trümmern begraben worden. Mehrere Nachtwächter hatten gerade ihre Runde durch das Innere des Gebäudes gemacht und standen außerhalb der Mauern, welche für die Größe des Bauwerkes ungewöhnlich niedrig sind. Als der Krach kam, hatten sie dabei noch vollauf Zeit, sich in Sicherheit zu bringen.

Als das schwere Eisenwerk des Daches von seinen Stützpunkten losbrach, stürzten die schwachen Wände mit in die Tiefe. Mit furchtbarem Getöse fiel das ganze Gebäude zusammen und bildete wenige Augenblicke später einen großen Trümmerhaufen.

Die Kosten des Bauwerkes waren auf $225,000 geschätzt, und da es beinahe vollendet war, so wird der Verlust etwa $200,000 betragen. Alle Arbeiten wurden in der größten Eile ausgeführt, um alles zum Eröffnungstage fertig zu haben, und erst in der letzten Woche fanden drei Arbeiter ihren Tod, welche unter dem Dache beschäftigt waren.

Marktbericht.

31. August 1895.

Chicago, Ill.

Weizen	60⅜—63¾
Mais	31—32⅝
Hafer, No. 2	18⅝—22⅓

Viehmarkt.

Stiere	$5.40—5.95
Kühe, Bullen rc.	3.00—35.0
Kälber	3.50—6.00
Schweine	3.85—4.45

Milwaukee, Wis. 29. Aug.

Weizen	59½—59⅞
Gerste No. 2	42—44½

Viehmarkt.

Stiere	$3.00—5.90
Kälber	3.00—4.75
Bullen	1.75—3.00
Milchkühe	25.00—30 00
Kühe	1.50—3.20
Schweine	4.50—4.90
Schafe	2.75—3.25
Lämmer	3.50—4.75

Minneapolis, Minn.

Weizen	55½—56

Duluth, Minn.

Weizen	62¾—63

St. Louis, Mo. 28. Aug.

Weizen	58⅛ 61⅛
Mais, No. 2	33½—34⅛
Hafer, No. 2	17½—19
Roggen, No. 2	39

Viehmarkt.

Stiere	$2.50—4.95
Schweine	4.50—4.70

Kansas City, Mo.

Weizen	62—64¾
Mais	30—32½
Hafer, No. 2	18⅞—22

Viehmarkt.

Stiere	$3 00—5.50
Kühe	1.75—3.30
Schweine	4.10—4.65





